

gen Kapitalisierung und Inwertsetzung der Lebenswelten – von der Arbeitssphäre bis zur Freizeit – einen Riegel vorzuschieben. Mehr Kommunikation statt Konsum wäre eine mögliche widerspenstige Strategie. Andernfalls dürften brutale Verteilungskonflikte um die immer schmalere werden unausgebeuteten Fleckchen Erde unweigerlich die Folge sein.

*Hanjo Kesting*

## Zwischen Journalismus und Literatur

### Laudatio auf Klaus Harpprecht

*Der Lessing-Preis der Freien und Hansestadt Hamburg wurde für das Jahr 2009 unserem Herausgeber und langjährigen Mitarbeiter, Klaus Harpprecht, zugesprochen. In der Begründung der Jury heißt es: »Harpprecht gehört zu dem knappen Dutzend politischer Journalisten, die über sechs Jahrzehnte hinweg die Publizistik des Landes geistig und schreiberisch geprägt haben. Ihm ist in seinem langen literarisch-publizistischen Wirken eine erstaunliche Synthese von Kultur und Politik, Macht und Geist, Journalismus und Literatur gelungen.« Wir dokumentieren Auszüge aus Hanjo Kestings Laudatio anlässlich der Preisverleihung am 7. Februar.*

#### Hanjo Kesting

(\* 1943) Kulturredakteur dieser Zeitschrift. Zuletzt erschien bei Wallstein: *Ein Blatt vom Machandelbaum. Deutsche Schriftsteller vor und nach 1945.*



Über Lessing, den Namensgeber des Preises, hat Heinrich Heine gesagt, er sei in der ganzen Literaturgeschichte derjenige Schriftsteller, »den ich am meisten liebe«. Welchen Autor würde Klaus Harpprecht bei einem Schriftsteller-Ranking auf den ersten Platz befördern? Seinen schwäbischen Landsmann Friedrich Schiller oder dessen großen Freund Goethe, den er von allen deutschen Autoren wahrscheinlich am meisten verehrt? Oder vielleicht den

Denn das wusste schon Blaise Pascal: Alles Unglück des Menschen rührt daher, dass er nicht in seinem Zimmer bleiben und ruhig auf einem Stuhl sitzen kann. Machen wir also von diesem Wissen Gebrauch. Gehen wir auf die Suche nach dem *homo spiritualis* in uns. Das Jahr des »meditativen Stubenhockers«: das wäre eine echte ökologische Agenda 2010.

eben zitierten Heinrich Heine oder auch dessen Kontrahenten Ludwig Börne, die ja beide bewundernswerte Vorbilder sind für die schwierige Gratwanderung zwischen Literatur und Journalismus? Ich weiß es nicht, doch bin ich sicher: Sollte er den Kreis seiner Vorlieben nennen, so wie man ihn an den Fingern einer Hand abzählt, Lessing wäre immer dabei.

In seiner großen Biografie Thomas Manns kommt Harpprecht einmal auf die Lessing-Rede Thomas Manns im Januar 1929 in der Berliner Akademie zu sprechen. Der Autor des *Zauberbergs*, der zehn Jahre zuvor, am Ende des Ersten Weltkriegs, einen großen patriotischen Gesang, betitelt *Betrachtungen eines Unpolitischen*, veröffentlicht hatte, präsentierte sich nun mit völlig anderer Gesinnung, nicht gerade unpatriotisch, aber doch mit Genugtuung

Lessing zitierend, der den Patriotismus eine »heroische Schwachheit« genannt und erklärt hatte, »daß das Lob eines eifrigen Patrioten das letzte sei, nach dem er geizen würde, des Patrioten nämlich, der ihn vergessen lehre, daß er ein Weltbürger sein solle«.

Klaus Harpprecht hat Thomas Manns Rede mit den Worten kommentiert: »Natürlich sprach er von sich selbst.« Das gilt auch für ihn, mit dem Unterschied, dass er den »Unpolitischen« in sich nicht erst in einem langen und mühsamen Kampf überwinden musste. Die Geschichte kam ihm als Lehrmeisterin zu Hilfe. Er war 18 Jahre alt, als er in den letzten Wochen des Zweiten Weltkriegs einen Schulterdurchschuss erlitt und in ein amerikanisches Lazarett gebracht wurde. Dort las er einige Tage später, auf eine dunkelrote Backsteinmauer geschrieben, die Worte: »Hitler dead«. Darüber hat er später geschrieben: »Ich war gefangen. Dennoch: das war der Augenblick der Befreiung ... Ich erwartete, um die Wahrheit zu sagen, wenigstens ein Jahrzehnt des Hungers, des Elends, des Chaos. Trotzdem dachte ich: Jetzt beginnt das Leben. Dein Leben.«

Das klingt pathetischer als es Harpprecht in seiner »Stunde Null« zumute war. Und er brauchte auch nicht lange zu der Erkenntnis, dass die Stunde Null in Wirklichkeit keine gewesen war. Doch war die Gefahr nahe genug gewesen, um Dankbarkeit für das geschenkte Leben zu empfinden, eine Dankbarkeit, die sich auch später niemals ganz verliert, kommt sie doch aus dem Bewusstsein, vielleicht nur zufällig zu leben, anders als so viele Jahrgangsgenossen. Daraus ergibt sich zwangsläufig Nüchternheit gegenüber Pathos, Parolen und großen Worten, gegenüber Vereinnahmung und Bevormundung jeder Art, aber auch gegenüber Eskapismus und unpolitischem Rückzug. Kein Zufall, dass der Jahrgang 1927 wesentlich an dem mitgewirkt hat, was man rückblickend den »guten Geist der alten Bundesrepublik«

genannt hat. In Klaus Harpprecht sieht man ihn geradezu verkörpert. Keiner hat die Rolle des Intellektuellen im Umkreis der Macht so besonnen und überzeugend gespielt wie er, dem es gelang, für einige Zeit – als Redenschreiber und Berater von Willy Brandt – an der politischen Macht beratend und gestaltend teilzuhaben.

Klaus Harpprecht ist ein Mann der Feder, umfassend gebildet, von ausgreifender Kenntnis und Gelehrsamkeit. Er wird das vermutlich belustigt abwehren, zumal er alles andere sein will als ein »Gelehrter«, der Wissen um des Wissens willen anhäuft wie der komische Held in Lessings erstem Lustspiel. Sogar die Bezeichnung »Schriftsteller« empfindet er als »immer etwas hochgestellt«, wie auch die Bezeichnung »Publizist«. Er zieht es vor, als »Journalist« zu gelten, und würde sich am liebsten, nach angelsächsischem Vorbild, »writer«, also Schreiber, nennen, wäre das Wort nicht mit falschen Assoziationen (etwa zum Kompanschreiber) besetzt und hätte die deutsche Sprache es nicht versäumt, zu solch schöner Einfachheit zu finden. Aber man muss nur die Bände der von Klaus Harpprecht (zusammen mit Michael Naumann) herausgegebenen »Anderen Bibliothek« zur Hand nehmen, um sich das Profil eines Geistesmenschen vor Augen zu bringen, der die Kulturgeschichte in ihrer ganzen Reichweite und Vielschichtigkeit überblickt.

Man kann nicht umhin, Harpprechts Werk, die Gesamtheit seiner Hervorbringungen, ein Exerzitium des Fleißes zu nennen. Dabei weiß ich wohl, dass diese Tugend nicht im besten Ruf steht, als »Sekundärtugend« gilt. Gemessen an seiner überbordenden Produktivität muss dieser Fleiß jeden anderen das Fürchten lehren: zwei Dutzend Bücher, eine unüberschaubare Vielzahl von Essays und Reden, Fernsehfilme, Radiofeatures, Editionen, nicht zuletzt ein gewaltiges journalistisches Œuvre – das sprengt schon rein quantitativ jeden Rahmen. Die bloße Bibliografie seiner Arbeiten würde viele 100 Seiten umfassen,

und das bei einer gleichmäßig hohen Qualität der Arbeit, die von der umfangreichsten Biografie bis zur kleinsten Glosse nicht nachlässt. Alles sprachlich lebendig, anschaulich, kraftvoll, wohlgenährt; man liest es mit Lust. Und die stilistische Brauere bewährt sich auch noch im neunten Lebensjahrzehnt, ja es scheint, als habe Harpprecht nie knapper, federnder, lustvoller geschrieben als heute, ausgereift, aber keine Spur abgeklärt, noch immer streitbar und mit wacher Lust an der Polemik. Darin gleicht er jenem Lessing, der seinen Anti-Goeze schrieb.

Wie er das macht, ist sein Geheimnis – neben den vielen Reisen, den regulär ausgeübten Berufen und der Tätigkeit als Geheimschreiber, will sagen dem unsichtbaren Werk, das zwar seine Handschrift, aber nicht seinen Namen trägt. Dabei erweckt er niemals den Eindruck von Eile, von Mangel an Zeit. Briefe und E-Mails beantwortet er pünktlich, für einen freundschaftlichen Meinungs austausch ist er jederzeit zu haben. Überhaupt pflegt er seine Freundschaften, und das ist bei der Vielzahl an *Connaissancen* ein Lebenswerk für sich. Für mich, der ich es seit 30 Jahren freundschaftlich-staunend miterlebe, ist es schlichtweg ein Rätsel. Ist er reicher an Begabung? Wachsen die Früchte seines Fleißes schneller? Pflegt er einen klügeren Umgang mit der Zeit? Ich weiß es nicht, halte mich lieber an eine Anekdote von Goethe. Als diesem einmal eine Sentenz von Jean Paul vor Augen gebracht wurde: »Der Mensch hat hier dritthalb Minuten: eine zu lächeln, eine zu seufzen, eine halbe zu lieben; denn mitten in dieser Minute stirbt er«, da notierte Goethe unwillig: »Ihrer sechzig hat die Stunde, / Über tausend hat der Tag, / Söhnchen, werde dir die Kunde, / Was man alles leisten mag.«

Harpprecht ist viel durch die Welt gekommen, hat sich für die Welt interessiert, in vielen Artikeln und Büchern davon Zeugnis gegeben, ein Meister der Reportage (die für ihn die Grundform des Jour-

nalismus bildet). Und er hat nie verleugnet, dass er, der Kenner vieler Länder und aller Kontinente, ein Freund und Bewunderer Amerikas ist. Über Amerika hat er mehrere Bücher geschrieben, das wichtigste heißt *Der fremde Freund*, erschienen 1982. Doch ist er kein Freund von Einseitigkeiten. Einige Jahre später legte er einen Band mit »Reisebildern« vor unter dem ironischen Titel *Welt-Anschauung*. Ironisch, weil mit »Welt-Anschauung« das Gegenteil von dem gemeint ist, was das Wort im Deutschen sonst bezeichnet: nämlich eine theoretische oder sogar ideologische Art, die Welt zu sehen, am besten ohne empirische Kenntnis. Konsequenterweise schreibt Harpprecht das Wort mit Bindestrich: *Welt-Anschauung*. Das heißt, bei ihm tritt die Theorie hinter die Empirie zurück. Er selber drückt das viel schöner mit den Worten aus: »Wer die Welt anschauen möchte, sollte das Staunen nicht verlernt haben. Er sollte zu lieben bereit sein, was er berührt.« Er selbst berührt in seinen meisterhaften Reportagen so ferne und scheinbar-exotische Länder wie Taiwan, Sri Lanka, Paraguay und Santo Domingo (mit Blicken über die Grenze in das schon damals gequälte Haiti), so geheimnisvolle Städte wie Asunción, Seoul, Pannunjom und – in der »Glorie vor dem Untergang« – Hongkong. Von seiner Liebe zu Amerika hat ihn die »Welt-Anschauung« nicht abgebracht.

Deswegen reagiert er besonders empfindlich und gereizt auf jede Form von Antiamerikanismus. Es musste erst ein Präsident wie George W. Bush kommen, um seine Grundsolidarität mit der amerikanischen Rolle in der Welt zu erschüttern. Doch wäre er auch in diesen acht Jahren nicht auf den Gedanken gekommen, die Washingtoner Administration mit Amerika zu verwechseln. Es gibt noch andere Reizpunkte, die seinen Unmut und manchmal seinen Zorn mobilisieren. Etwa die Formel vom »Zeitalter der Restauration«, die der katholische Sozialist Walter Dirks

einst für die 50er Jahre prägte – eine Form des Hochmuts, der sich blind erhaben über die materiellen Nöte von Abermillionen Menschen hinwegsetzt. Auch zur Sympathie mit den Achtundsechzigern hat er sich nie recht entschließen können, bei aller Anerkennung dafür, dass sie zu einer großen Lufterneuerung beigetragen haben. Darüber kann man sich mit ihm in die Haare bekommen, um sich dann bald der eigenen lebensgeschichtlichen Prägungen bewusst zu werden.

Frankreich ist die Wahlheimat der Harpprechts, und dieser Wahlheimat hat er in dem Buch *Mein Frankreich* gehuldigt. Es stellt sich bewusst in die Tradition eines anderen Frankreich-Buches, Friedrich Sieburgs *Gott in Frankreich?* Deutschland und Frankreich – das ist ein großes Thema, für Klaus Harpprecht ein Lebens- und Herzensthema. Aber gerade im Unterschied zu Sieburg wird deutlich, dass die Zeit der nationalen Mythen und Vorurteile abgelaufen ist. Auch der westliche Nachbar ist, ohne seine liebenswürdigen Besonderheiten preiszugeben, auf seine Weise immer westlicher, »moderner«, in gewisser Weise uns ähnlicher geworden (oder wir ihm), mit dem Unterschied, dass die Idee Europas von den Franzosen bei aller nationalen Emphase stärker beherzigt wird als von den Deutschen in ihrer Europa-Müdigkeit oder -Lässigkeit, die sie zuweilen dazu verleitet, aus kurzfristigen Partial- oder Nationalinteressen die größte Errungenschaft unserer neueren Geschichte, das europäische Haus, geringzuschätzen.

Viele weitere Bücher wären noch zu nennen. Eines aber darf nicht unerwähnt bleiben, das *opus magnum*: die Biografie Thomas Manns, die Klaus Harpprecht 1995 vorgelegt hat. Es ist das Buch über einen Künstler zwischen Ordnung und Abgrund, zugleich die Beschreibung einer Epoche: von Bismarck bis zum Kalten Krieg. Es wird nicht die letzte Biografie Thomas Manns bleiben, aber an Stofffülle, Reichtum innerer Bezüge und sprachlich-

stilistischer Eleganz wird sie sich schwerlich übertreffen lassen. Sie ist eine lange Meerfahrt durch ein Werk, in dem alles ausgeschritten, vollendet und »erfüllt« zu sein scheint, zugleich eine Röntgenaufnahme des sich so gern verhüllenden »Zauberers« durch einen Blick, der geschult ist an Lessings kritischem Geist und den Erfahrungen der eigenen Generation.

Angesichts des gewaltigen *Ceuvres* und des langen publizistischen Wirkens sieht man sich am Ende zu der Feststellung genötigt, dass Klaus Harpprecht eine erstaunliche Synthese von Kultur und Politik, von Journalismus und Literatur gelungen ist, und man weiß nicht zu sagen, auf welcher Waagschale mehr liegt. Erfüllt von dem Willen zur Wirksamkeit, ist er dem geistigen Profil nach ein *homme de lettres* in der Tradition des 18. Jahrhunderts, das heißt seiner schwäbischen Vorfahren, der großen Aufklärer seiner französischen Wahlheimat, nicht zuletzt von Gotthold Ephraim Lessing.